

*In jeder Epoche muss versucht werden,  
die Überlieferung von Neuem  
dem Konformismus abzugewinnen,  
der im Begriff steht, sie zu überwältigen.*

Walter Benjamin, Geschichtsphilosophische Thesen<sup>1</sup>.

## Anmerkungen zu Cornelius Weiss' Autobiografie *Risse in der Zeit. Ein Leben zwischen Ost und West*

Hans-Gert Gräbe, Leipzig  
Version vom 27. Dezember 2012

Cornelius Weiss: Risse in der Zeit. Ein Leben zwischen Ost und West.  
Rowohlt-Verlag, Hamburg 2012. 367 Seiten.

„Fustel de Coulanges empfiehlt dem Historiker, wolle er eine Epoche nacherleben, so solle er alles, was er vom späteren Verlauf der Geschichte wisse, sich aus dem Kopf schlagen“, denn „wenn man die Frage aufwirft, in wen sich der Geschichtsschreiber des Historismus eigentlich einfühlt, [so lautet] die Antwort unweigerlich, in den Sieger. Die jeweils Herrschenden sind aber die Erben aller, die je gesiegt haben [...]“<sup>2</sup>.

Dies gilt es zu bedenken, wenn man auf die Flut memorialer Literatur blickt, mit der zwanzig Jahre nach der Wende versucht wird, einen Interpretationsrahmen abzustecken, was in diesen gut 40 Jahren eines staatlich eingebetteten Sozialismus-Versuchs auf deutschem Boden denn nun „wirklich“ geschehen sei. Spannend zunächst, dass es nicht nur die gefühlten Sieger der Geschichte sind, welche die Lufthoheit über die Büchertische und Zeitungen erobert haben – siehe etwa die einschlägige Kolumne eines bekannten Leipziger Literaten in der *Leipziger Volkszeitung* –, sondern dass es einen annähernd gleich großen Stapel trotziger autobiografischer Rechtfertigungs-Literatur gibt, dass die hehren Ziele noch immer die Mittel geheiligt hätten. Walter Benjamins These wird in jenen Kreisen meist auf die griffige Formel gebracht, „die herrschende Ideologie sei die Ideologie der herrschenden Klasse“, doch scheint es auch eine „herrschende Ideologie der unterdrückten Klasse“ zu geben, oder zumindest eines nicht unerheblichen, in seiner Summe (Verleger und Leser) auch ökonomisch potenten Kreises von Personen mit einem solchen Selbstverständnis. Zwei Pole, die sich als Stapel auf dem Büchertisch bemerkbar machen, zwischen denen so manches nach meinem Verständnis wirklich spannende Buch aufmerksamkeits-technisch „zerrieben“ wird. Nach Rainer Thiels Autobiografie<sup>3</sup> möchte ich hier ein zweites solches Buch besprechen.

<sup>1</sup> Walter Benjamin: Geschichtsphilosophische Thesen, These 6. In: Zur Kritik der Gewalt und andere Aufsätze. Frankfurt/Main 1965.

<sup>2</sup> Walter Benjamin: Ebenda, These 7.

<sup>3</sup> Rainer Thiel: Neugier – Liebe – Revolution. Mein Leben 1930–2010. Berlin 2010. – Hans-Gert Gräbe: Rezension zu Rainer Thiels Autobiografie „Neugier, Liebe, Revolution“. In H.-G. Gräbe (Hrsg.): MINT – Zukunft schaffen. Innovation und Arbeit in der modernen Gesellschaft. Leipziger Beiträge zur Informatik, Band 32, urn:nbn:de:bsz:15-qucosa-81933. Leipzig 2012. S. 75–82. – Leicht gekürzt als „Anmerkungen zu einer Autobiografie“ in Marxistische Blätter 1/12, S. 124–128.

Autobiografien können in ihrer literarischen Wirkung nur daran gemessen werden, welche der – eingestandenen oder uneingestandenen – Eitelkeiten des Autors bei welchem Leserkreis welche Resonanzen angestoßen haben. Ich kann und werde im Folgenden nur für mich sprechen und eine Reihe von Punkten auch auf die eigene Biografie beziehen. Eine solche notwendige Einseitigkeit möchte ich dennoch vorab zu Protokoll geben.

Auf der Umschlagseite des zu besprechenden Buches wird dessen Inhalt kurz wie folgt zusammengefasst: „Ein politischer Querdenker erzählt sein Leben. Cornelius Weiss berichtet über die Stationen seiner Biografie: Kindheit und Jugend im Dritten Reich, Ausbildung in der Sowjetunion, Arbeit als Chemiker in der DDR. Und er beschreibt den demokratischen Umbruch ab 1989, in dem ihm eine besondere Rolle zufiel“. Damit ist eigentlich schon fast alles gesagt, was vor und ohne Lektüre des Buches selbst zu sagen wäre. Ich stelle deshalb meine Wahrnehmung des Buches in den Entwicklungslinien des 20. Jahrhunderts in den Mittelpunkt, wofür allerdings ein „Stationenbetrieb“ eher hinderlich ist. Ich werde deshalb auch stärker die Kontinuitäten zwischen diesen Stationen hervorheben, denn Weiss' Ausführungen orientieren sich in vielem an einer Frage, die schon Marx mit der zehnten Feuerbachthese bewegte: Wie ist gegenüber der bürgerlichen Gesellschaft „der neue Standpunkt der menschlichen Gesellschaft“ zu gewinnen?

Auch bei Rainer Thiel lugt diese Problematik aus allen Seiten der Autobiografie hervor. Dennoch unterscheiden sich die Darstellungen bereits im Zugang: Während sich Thiel stark an den reichlich vorhandenen Brüchen der eigenen Biografie orientiert, die in vielen Aspekten zugleich Brüche und Momente des Unabgeholtenen im Sozialismusversuch auf deutschem Boden markieren, steht bei Weiss stärker die Beschreibung der Banalitäten des Alltags aus der Perspektive eigener Lebenserfahrung im Vordergrund. Während für Thiel die eingreifenden Praxen die zentrale Rolle spielen, die ihm auch heute noch die Kraft eines Steh-auf-Männchens zu verleihen scheinen (skeptischere Zeitgenossen werden auch Don Quichotte als Vergleich in Erwägung ziehen), ist es für Weiss eher ein sich entfaltender persönlicher Ethos, der eine wichtige handlungsleitende Rolle spielt und viel tiefer in der eigenen Persönlichkeit wurzelt als der Aktionismus Thielscher Prägung. Zweifellos sind beide Zugänge – gerade auch auf dem Hintergrund persönlicher Kriegserlebnisse, die für Weiss heute noch ebenso fundamental wirken wie für Thiel – legitime Versuche, „den neuen Standpunkt der menschlichen Gesellschaft“ zu gewinnen. Beide eint auch, dass solche Versuche im 20. Jahrhundert besser nicht mit den Mühlen der Macht in Berührung kommen. Auch dies artikuliert Weiss klarer als Thiel.

Überraschend für mich, als wichtige Quelle für derartige Weitsicht ein weiteres Mal<sup>4</sup> die *religiösen Sozialisten* der 1920er Jahre zu finden. Offensichtlich greift die Marxsche Analyse der *Religion als Opium des Volkes*<sup>5</sup> zu kurz, wenn dieser mit Feuerbach versucht, die Frage nach einer *menschlichen Gesellschaft* der Religion zu entreißen. Zwar bleibt das Fundament

---

<sup>4</sup> Nach der Lebensgeschichte von *Klaus Fuchs*, siehe G. Flach, K. Fuchs-Kittowski (Hrsg.): Vom atomaren Patt zu einer von Atomwaffen freien Welt. Zum Gedenken an Klaus Fuchs. Gemeinsame Konferenz der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin und des Russischen Hauses der Wissenschaften unter Mitwirkung der Deutschen kybernetischen Gesellschaft am 25. und 26. November 2011 im Russischen Haus der Kultur in Berlin. Berlin 2012 –, den Erinnerungen an *Emil Fuchs* – siehe K. Reiprich, K. Schneider, H. Seidel, W. Wittenberger (Hrsg.): Christentum, Marxismus und das Werk von Emil Fuchs. Beiträge des sechsten Walter-Markov-Kolloquiums. Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen, Leipzig 2000 –, und besonders den persönlichen Erinnerungen von *Klaus Fuchs-Kittowski* im Geleitwort zur „Auslegung des Neuen Testaments“ durch Emil Fuchs in C. Bernet, K. Fuchs-Kittowski (Hrsg.): *Emil Fuchs: Das Evangelium nach Matthäus*, Hamburg 2012 – siehe auch <http://www.informatik.uni-leipzig.de/~graebe/Texte/Fuchs-12.pdf>.

<sup>5</sup> Karl Marx: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung. MEW 1, S. 378.

der Kritik – „der Mensch macht die Religion, nicht die Religion den Menschen“ – gültig, aber dass „die Religion das Selbstbewusstsein und das Selbstgefühl des Menschen [sei], der sich selbst entweder noch nicht erworben oder schon wieder verloren hat“<sup>6</sup>, greift nicht nur angesichts der Wirkung eines Thomas Müntzer der Bauernkriege zu kurz.

Jedenfalls beschreibt Weiss dies als Kristallisationspunkt, welcher die Emanzipationsbestrebungen von Mutter Hildegard, Tochter aus einem patriarchal und puritanisch geführten Elternhaus einer „alten Pfarrerdynastie in Ostpreußen“, und Vater Carl Friedrich, begabter und bildungshungriger Sohn eines sich aus kleinen bäuerlichen Verhältnissen hochgearbeiteten Handelsvertreters, zusammengeführt und füreinander empfänglich gemacht hat. Es gehört zu den großen unabgeholten Momenten des Kommunismus, die Bedeutung eines *solchen* Pfades zu den Quellen von Kultur und Bildung, des „sapere aude“ eines „Ausgangs des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit“ (Kant), angemessen zu würdigen, zumal das daraus entspringende Ethos in den konkreten Biografien des 20. Jahrhunderts *persönlich-moralische* Aspekte praktischen Handelns in Richtung einer menschlichen Gesellschaft viel genauer und zuverlässiger thematisiert hat als das vielfach beschworene *Arbeiter-Ethos*, das auch Thiel mehrfach bedient und welches nicht zuletzt mit der 11. Feuerbachthese das Primat des Handelns für eine menschliche Gesellschaft auf das „Verändern der Welt“ setzt, also die Tat.

Interessanterweise kehren sich in schwierigen Zeiten die Vorzeichen um. Thiels Zugang, eine menschliche Gesellschaft zu befördern, ist auch heute noch das agitierende *Wort*, die religiösen Sozialisten im Umfeld des jungen Weiss überzeugen jenen, wenigstens in der Rückschau, durch *Haltung* und die widerständige *Tat*, darauf bedacht, *sich selbst* Menschlichkeit zu bewahren und unnütze Opfer zu vermeiden in einer Zeit, die nach Opfern schreit, auch wenn dies persönlich hohen Mut erfordert. Und gab es bisher je eine Zeit, die *nicht* nach Opfern schrie? Es sind allerdings *konkrete* Menschen, die sich mit konkreter Haltung und konkreter Tat einem solchen Opferkult entgegenstellen, auch auf die Gefahr hin, selbst Opfer zu werden. Und sie haben konkrete Namen – Harald Poelchau und Mutter Hildegard bei Weiss. Ebenso Vater Weiss, wenn auch etwas anders – wie im Prolog des Buches genauer ausgeführt. Schon Ernst Bloch und ihm folgend Gerhard Zwerenz haben eine solch notwendige Erweiterung der 11. Feuerbachthese thematisiert<sup>7</sup>.

In vielem prägt diese ethische Grundhaltung auch das Agieren von Weiss als Wissenschaftler in der DDR, vor und während der Wende, als erster Nachwenderektor der Leipziger Universität und seine Zeit als Abgeordneter der SPD im Sächsischen Landtag. Die meisten potenziellen Leserinnen und Leser werden sicher am intensivsten nach Weiss' Beschreibung jener Zeit um und nach der Wende fragen, auch wenn dieser Teil des Buches mit 60 Seiten am kürzesten ausfällt. Für mich ist es schwierig, hierzu eine deutliche Position zu gewinnen, was sicher sehr entscheidend am Altersunterschied liegt. Ich bin heute so alt, wie es Weiss in der Wende war, und komme aus einem Elternhaus, das eher den Thielschen Traditionslinien verpflichtet ist und, wie Thiel, den Auszug aus engen Verhältnissen, den Weiss' Eltern bereits in den 1920er Jahren schafften, erst in und mit jener „Generation ABF“ und der Euphorie der

---

<sup>6</sup> Ebenda.

<sup>7</sup> „Bloch reflektierte die 11. Feuerbach-These bis hin zu dem daraus folgenden zwingenden Grund der Korrektur, die er unterließ, aber nahelegte. Denn der Satz 'Die Philosophen haben die Welt nur verschieden interpretiert, es kommt darauf an, sie zu verändern' ist zu komplettieren durch: '... es kommt darauf an, *sich* zu verändern'. Erst diese Konsequenz stellt dem Objekt das revoltierende Subjekt gegenüber und damit gleich.“ G. Zwerenz: Blochs doppelte Revolte. In: Utopie kreativ 144 (2002), S. 869–881.

frühen 1950er Jahre vollzogen haben. Diese Erfahrungsdimension, die für mich DDR auch in späteren Jahren prägte, fehlt (mir) in Weiss' Buch weitgehend, aber es ist ja auch eine Autobiografie und kein Epochenroman. Wenn ich weiter oben urteilte, dass für Weiss die Beschreibung der Banalitäten des Alltags aus der Perspektive eigener Lebenserfahrung im Vordergrund stünden, so mag das im ersten Zugriff abwertend klingen. Im zweiten Zugriff wird aber klar, dass dies wahrscheinlich die *einzig*e Form ist, *authentisch* über jene Zeit zu berichten und daneben zugleich bewusst Platz für andere Sichten zu lassen.

Ich wechselte 1990 von einer Oberassistentenstelle an der PH Erfurt auf eine Oberassistentenstelle an die Leipziger (damals noch) Karl-Marx-Universität mit der Perspektive auf eine Dozentur, die sich in den vorangegangenen zwei Jahren trotz einiger Mühen an der neu gegründeten Sektion Informatik nicht eröffnen wollte. Gorbatschows Glasnost hatte einiges in Bewegung gebracht. Ungeschönte andeutungsweise Geschichten über die 30er Jahre in der Sowjetunion waren mir seit meinem Studium ebenda nicht fremd, und auch das Sputnikverbot<sup>8</sup> konnte meine Teilhabe am Gedankengut der Perestroika nicht bremsen, da ich nach einem Studienaufenthalt 1987/88 in Minsk und Moskau die Literaturnaja Gaseta fest abonniert hatte. Auch die bei Volk und Welt, Berlin, nun erscheinenden Übersetzungen<sup>9</sup> und später vor allem die Trilogie von Anatoli Rybakow<sup>10</sup> bestimmten den Horizont meiner Gedanken über die Zeit. In Erfurt hatte ich wieder stärkeren Kontakt auch zur Förderung mathematischer Talente gewonnen und im Schuljahr 1989/90 an der Erfurter Albert-Schweitzer-Schule, einer Spezialschule mit erweitertem mathematisch-naturwissenschaftlichem Profil, sehr erfolgreich den wahlobligatorischen Unterricht für eine Gruppe von Schülern organisiert, von denen zwei später bei der Internationalen Mathematik-Olympiade erfolgreich waren. Es war also selbstverständlich, auch an der Leipziger Universität in diesem Sinne wirksam zu werden, die mit der 1974 an der Sektion Mathematik gegründeten „Mathematischen Schülergesellschaft G. W. Leibniz“ (MSG) diesbezüglich auf eine lange auch institutionelle Tradition zurückblicken konnte.

Dieser kleine Exkurs in die eigene Biografie möge meine spezielle Sicht auf die Leipziger Verhältnisse jener Jahre erklären, eine mit persönlicher Orientierung angefüllte Außensicht, aus der heraus schwer zu sagen war, wo sich Momente des Neuen eröffneten, welche uralten Traditionen in den neuen Zeiten wieder Oberhand gewannen und wo die wirklichen Brüche stattfanden. Der grundlegende Wechsel politischer Koordinatensysteme und damit auch eine Neubewertung der eigenen Position kamen hinzu. Es waren turbulente Zeiten, in denen ich, gerade in der Universität, vor allem Beobachter war. Erstaunlich und widersprüchlich dabei für mich vieles – dass der ob seiner SED-Vergangenheit arg gescholtene Gerd Lassner 1991 der einzige der Mathematik-Professoren war, der noch sichtbar mit einer Gruppe von Doktoranden arbeitete, dass es neben Kirchenleuten vor allem auch Naturwissenschaftler waren, die in einer Zeit des politischen Vakuums das Heft des Handelns in die Hand nahmen (Weiss beschreibt Wirken und Entwicklung dieser „Initiativgruppe zur demokratischen Erneuerung der Universität Leipzig“ genauer) und dass auch vieles Zweckmäßige „auf Abwicklung“ stand, nicht zuletzt Mathematikolympiade und MSG, die nach dem stellenmäßigen Aderlass am uni-

---

<sup>8</sup> Im November 1988 wurde die Postauslieferung dieser deutschsprachigen Sowjet-Zeitschrift in der DDR eingestellt, was eine wütende Protestwelle vor allem auch innerhalb der SED auslöste. Siehe [http://de.wikipedia.org/wiki/Sputnik\\_\(Zeitschrift\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Sputnik_(Zeitschrift)).

<sup>9</sup> Alexander Bek: Die Ernennung, Wladimir Tendrjakow: Anschlag auf Visionen, Wladimir Dudinzew: Weiße Gewänder.

<sup>10</sup> Die Kinder vom Arbat, Stadt der Angst, Jahre des Terrors.

versitären Bereich „Methodik der Mathematik“ als dem bisherigen Zentrum der Ausbildung von Fachlehrern (Diplomlehrern) Mathematik sowie den Umstrukturierungen in der Schuladministration auch personell bereits einen schweren Stand hatten. Dank des Enthusiasmus junger Leute aus Mathematik und Physik innerhalb und außerhalb der Universität konnte die Förderung in reduziertem Umfang fortgeführt werden und sogar die legendären jährlichen Mathecamps – seit 1965 ohne Unterbrechung – fanden weiter statt. Der Tiefpunkt dieser Entwicklungen war im Jahre 1994 erreicht, als mir als damaligem Leiter der MSG Ende Mai mit Verweis auf versicherungsrechtliche Probleme die Verfügung der Institutsleitung Mathematik mitgeteilt wurde, ab sofort den Betrieb in der Schülerförderung (etwa 35 Schüler pro Jahrgang in den Klassen 7 bis 12) einzustellen, da der Fakultätsrat das bisherige Konzept der MSG abgelehnt habe. Meine Interventionen auch im Rektorat blieben erfolglos, ja ungehört, bis auf ein wichtiges Hintergrundgespräch mit dem damaligen Prorektor Adolph Kühnel, der mir riet, das Ganze zunächst außerhalb der Universität anzusiedeln und auf keinen Fall den Namen MSG weiter zu verwenden. Die Krise wurde überwunden, heute ist die „Leipziger Schülergesellschaft für Mathematik“ und ihr neues Kürzel LSGM eine feste und anerkannte Größe in der Leipziger Bildungslandschaft, auch wenn man sich in der Universität mit einigen Dimensionen dieses Erbes noch immer schwer tut.

Diese kleine Begebenheit, Weiss' Rektorenzeit betreffend, habe ich ergänzt, um darauf hinzuweisen, dass in jener Zeit durchaus grobe Bretter gehobelt wurden und mir nicht klar ist, mit wieviel politischem Kalkül ein Rektor Weiss hier als politisch integre Figur „vors Loch“ geschoben wurde, ja ob es legitim ist, solches überhaupt zu denken. Weiss stellt sich eine derartige Frage ganz offensichtlich nicht. 15 Jahre später ist allein klar, dass die „Politprofis“ wieder selbst das Sagen übernommen haben, was auch Weiss' Erfahrungsbericht aus dem Sächsischen Landtag belegt. Eine praktische Antwort auf Lenins im Kern anarchistische Frage nach den Bedingungen, „unten denen auch die Köchin den Staat regieren kann“<sup>11</sup>, ist wieder in weitere Ferne gerückt.

Im Rückblick mögen viele Ansätze und Überlegungen jener Zeit als „naiv“ und „weltfremd“ erscheinen, sie waren zu jener Zeit aber vollkommen ernst gemeint und tragen auch heute noch ihr uneingelöstes Potenzial einer konkreten Utopie (Bloch) als Keim in sich, dass „eine andere Welt möglich ist“.

Ich komme abschließend auf den für Weiss wohl wichtigsten Teil des Buches zu sprechen – die Zeit 1946–1955 mit der elterlichen Familie in der Sowjetunion, in der Vater Carl Friedrich Weiss als Radiochemiker am Atomprogramm der Sowjetunion mitgewirkt hat. Dieses spezifische Kapitel deutsch-russischer Beziehungen ist noch kaum aufgearbeitet, es liegen diesbezüglich, so weit ich es überschaue, allein Manfred von Ardennes mehrfach aufgezeichneten Erinnerungen vor. Weiss fügt dem einen Berg von Mosaiksteinchen zu, welche den Alltag der „mitreisenden Familienangehörigen“ aus der Sicht eines jungen Mannes im besten Entwicklungsalter von 20 Jahren beschreiben, deren Anordnung zu einem Bild Weiss allerdings auch hier dem Leser überlässt. Unter Einbeziehung der weltgeschichtlichen Umstände bleiben dabei für mich mehr Fragen offen als beantwortet werden.

---

<sup>11</sup> „Von dem Zeitpunkt an, da alle Mitglieder der Gesellschaft oder wenigstens ihr übergroße Mehrheit *selbst* gelernt haben, den Staat zu regieren, selbst die Staatsregierung in ihre Hände genommen haben, die Kontrolle „in Gang gebracht“ haben über die verschwindend kleine Minderheit der Kapitalisten, über die Herrchen, die die kapitalistischen Allüren gern bewahren möchten, über die Arbeiter, die durch den Kapitalismus tief demoralisiert worden sind – von diesem Zeitpunkt an beginnt die Notwendigkeit jeglichen Regierens überhaupt zu schwinden.“ W.I. Lenin: Staat und Revolution. [http://www.mlwerke.de/le/le25/le25\\_470.htm](http://www.mlwerke.de/le/le25/le25_470.htm).

Dies beginnt mit der Frage, ob die Begriffe „Gulag“ und „interniert“ angemessen sind, mit denen jene Lebenszeit im Klappentext des Buches und in Besprechungen leichthin kategorisiert wird. Das Argument *gegen* die Verwendung jener Begriffe ist dasselbe wie gegen die Gleichsetzung von DDR-Zeit und Nazizeit: es wird in der Frage nach menschlichen Verhältnissen eine Grenze zwischen schwierigen und unmenschlichen Verhältnissen unzulässig verwischt.

Weiss selbst ist etwas vorsichtiger und schreibt von „sieben Jahren hinter Stacheldraht“ (S. 10) bzw. zieht sich in der Beschreibung, was eine Scharaschka ist, auf Alexander Solshenizyn zurück, der eine solche als „höchsten, besten, den ersten Kreis der Hölle, beinahe das Paradies“<sup>12</sup> beschreibt. Dies ist allerdings die *russische* Sicht auf das *russische* Innenleben einer solchen Einrichtung und wird der spezifischen Rolle der Deutschen ebenda kaum gerecht, die ganz offensichtlich – im Rahmen der Gesamtumstände – den zelebrierten Status von Gästen innehaben, was allein mit der bekannt offenen und gastfreundlichen Art der „russischen Seele“ nicht zu erklären ist. Diese offene und gastfreundliche Art gerade gegenüber Ausländern aus dem deutschen Sprachraum habe ich selbst vielfach erleben dürfen, und Weiss beschreibt sie an mehreren Stellen sehr genau. Sie ist tief verwurzelt im russischen Alltag und wohl auch ursächlich für eine der größten Fehleinschätzungen Stalins – der Unterschätzung der wahren Pläne Hitlerdeutschlands nach dem fatalen Hitler-Stalin-Pakt. Umso verwunderlicher ist, gerade auch auf dem Hintergrund wenig zimperlichen Vorgehens der russischen Siegermacht auf deutschem Boden in anderen Fragen, die ausgesuchte Höflichkeit, mit der nicht nur Vater Weiß umworben wird, sich am russischen Atomprogramm zu beteiligen.

Dass dies nur am Tisch des „Woshd“ ausgeheckt worden sein kann, der zu jener Zeit seine Alleinherrschaft in einem Maße gefestigt hatte, wie es Hitler niemals auch nur im Ansatz gelungen ist, steht außer Frage. Die Gründe und Kalküle dafür bleiben im Dunkeln und dürften in mehrerer Hinsicht geostrategischer Natur gewesen sein, wenn man davon ausgeht, dass Stalin kein Psychopath, sondern (fast) immer ein kühl berechnender Machtpolitiker war. Der frühe Stalinsche Satz „Die Hitler kommen und gehen, das deutsche Volk aber bleibt“<sup>13</sup> weist darauf hin, dass ein Schulterchluss gerade auch mit *eigenständigen* deutschen kulturellen Traditionen für ihn – im Gegensatz zu allen seinen Nachfolgern, erst Putin ausgenommen – auch nach dem Debakel des Hitler-Stalin-Pakts eine ernsthafte strategische Option blieb. Dies zeugt mit Blick auf die über tausendjährige Geschichte dieser kulturellen Verbindungen, die in der westeuropäischen im Gegensatz zur russischen Geschichtsschreibung sträflich unterbelichtet ist<sup>14</sup>, von viel Realismus.

In den folgenden 40 Jahren sind die Vorzeichen umgepolt und es heißt „Von der Sowjetunion lernen heißt siegen lernen“. Die Geschichte reißt in Form des „Eisernen Vorhangs“ diese kulturelle Verflechtung auf, genau an der Nahtlinie der Generationen von Vater und Sohn, Carl Friedrich und Cornelius Weiss. Es wird deutlich, welche Seite dies um des „halben Deutschlands ganz“ willen billigend in Kauf genommen hat und welche Seite das Neue (wieder einmal) lange faktisch nicht wahrhaben wollte. „Risse in der Zeit“ lautet der Titel der Autobiografie, aber mir ist unklar, ob dies so konkret gemeint ist wie hier von mir hineingelesen. Die

---

<sup>12</sup> Zitiert nach Weiss, S. 94.

<sup>13</sup> „Die Erfahrungen der Geschichte besagen, dass die Hitler kommen und gehen, aber das deutsche Volk, der deutsche Staat bleibt.“ Befehl des Volkskommissariats für Verteidigung Nr. 55, 23.02.1942, siehe <http://www.stalinwerke.de/vaterlandkrieg/vk-004.html>.

<sup>14</sup> In der Sowjetunion wurde ich diesbezüglich immer wieder auf den großen russischen Ethnografen Lew Nikolajewitsch Gumiljow hingewiesen, siehe etwa <http://www.levgumilev.spbu.ru>. In deutscher Sprache habe ich nur die Übersetzung eines relativ zweitrangigen Texts gefunden – L. N. Gumiljow: Von der Rus zu Russland, Münster 2005.

Umstände des Seins von Weiss senior und Weiss junior in diesem Sowjetland können verschiedener nicht sein. Der eine erfüllt eine sich selbst auferlegte Pflicht, der andere erfährt in den russischen Weiten Prägungen der Seele, die ihn sofort bei der Rückkehr nach Deutschland eine Enge der heimatlichen Verhältnisse spüren lassen. Mehrere Generationen junger Menschen haben nach Weiss einen solchen Weg des Studiums beim „großen Bruder“ bewusster gewählt als jener und waren dabei selbst in späten Jahren jenseits der Zentren Moskau und Leningrad an einem sehr losen Gängelband sowjetischer oder deutscher Behörden. Spannend nach der Wende, wenn es Vernünftiges und Erhaltenswertes gegen den neuen Mainstream zu verteidigen galt, oftmals nach kurzem Gespräch „Was, du auch? Wo? Wann?“ Auch dies widerständige Keime eines „sapere aude“ eher Thielschen Formats, die es nach der Wende nur zu oft gelang und noch immer gelingt, zueinander auf Distanz zu halten.

Ich komme damit auf einen letzten Punkt zu sprechen: Querdenker, noch dazu politischer? Ist ein solches Urteil gerechtfertigt, mit dem der Umschlagtext des Buches beginnt? Hat Weiss mehr getan als „sapere aude“, sich des eigenen Verstands mit einiger Konsequenz zu bedienen? Sagt also ein solches Urteil etwas über Weiss oder mehr über die Kultur einer Zeit, in der eigenständiges Denken schon wieder als Querdenken denunziert wird?